

Ich kann nicht sorgen und schaffen schwer.
 Was thu ich noch auf der Welt?"
 Seht ihrs, wie der Blitz dort fällt?

Sie hörens nicht, sie sehens nicht;
 Es flammt die Stube wie lauter Licht:
 Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
 Vom Strahl mit einander getroffen sind;
 Vier Leben endet ein Schlag —
 Und morgen ist Feiertag!

66. Die Wärme.

Wenn im Frühling sich alle Pflanzen regen, wenn Feld und Wald wetteifern, ihr neues Gewand anzuziehen, da ist es wohl die Sonne, welche die schlummernde Natur wieder aufweckt; aber sie thut diese Wunder nicht durch die Lichtstrahlen, welche sie aufs neue mit alter Kraft auswendet, um die Herzen der Menschen zu erquickern, sondern für alle Pflanzen kommt die Belebung vorzüglich von der Wärme, die von dem Gestirne des Tages mit dem Lichtglanze ausgeht. Diese Wärme schmilzt Eis und Schnee, vertheilt die Wolken und Nebel, welche den klaren Himmel verhüllen, und belebt im Schooße der Erde und in der freien Luft die ruhenden Triebe und Knospen der Pflanzen. Darum bezweifelt Niemand, daß die Wärme eine mächtige und vielleicht die stärkste Triebfeder für alles pflanzliche Leben sei. Aber alles thierische und auch das menschliche Leben stehen gleichfalls unter dem dauernden Einfluß der Wärme.

Manche Thiere, wie das Murmelthier und der Siebenschläfer, verfallen während des Winters in einen schlafartigen Zustand und bleiben in diesem, bis die wärmere Luft des Frühlings sie wieder erweckt. Sie erinnern unwillkürlich an die Pflanzenwelt, welche im Winter schlummert. Die Mehrzahl der Thiere und der Mensch zeigen zwar im Sommer und Winter nicht diesen Gegensatz von Wachen und Schlafen; aber ihre Lebensthätigkeiten ändern sich doch je nach der kalten oder warmen Jahreszeit, je nach dem Aufenthalte in einem kalten oder warmen Klima. Das Bedürfniß der Nahrung ist im Winter größer als im Sommer. Jener wirkt stärkend, dieser erschlassend auf unsern Körper ein. Durch jenen werden unsere Athmungswerkzeuge, durch diesen unsere Verdauungswerkzeuge vorzüglich zu Krankheiten veranlaßt. Die kältesten, wie die wärmsten Klimate sind der höchsten Entwicklung der menschlichen Thätigkeit nicht am günstigsten, sondern alle Völker, welche in der Weltgeschichte hervorgeragt haben, wohnten in der gemäßigten Zone und standen also unter dem Einflusse einer mittleren Wärme.

Es scheint, daß ein gemäßigtes Klima die meisten Bedingungen in sich schließt zugleich für Genuß des Lebens und für Nöthigung zur Arbeit. Die kostbarsten Gewächse, Getreide, Obst, Wein, gedeihen in jenen Ländern; aber sie gedeihen nicht wie die nährenden Pflanzen der heißen Länder ohne anhaltende menschliche Hülfe, vielmehr bedürfen sie zu ihrem vollen Gedeihen fortwährend der menschlichen Pflege. Der Sommer bringt die Wärme, welche dem Körper des Menschen am meisten angemessen ist; aber der Winter und oft auch der Frühling und Herbst nöthigen den